Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 5 (1997)
Heft: 1

Artikel: Falsch verstandene Pietät
Autor: Baur, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962064

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FALSCH VERSTANDENE PIETÄT

Beim Neudruck älterer Mundartbücher stellt sich den Herausgebern jedesmal die Frage, ob sie die Texte unverändert übernehmen oder sie an die heute übliche Mundartorthographie anpassen sollen. Ich vertrete ohne zu zögern die zweite Alternative, denn es dient weder dem Autor noch dem Leser, wenn wir die Ungereimtheiten der früheren Schreiber weiter mit uns schleppen.

In der Theorie lernen wir zwar, das Wort des Dichters sei pietätvoll zu respektieren und kein Jota dürfe verändert werden. Die Praxis ist aber ganz anders. Nehmen wir eine neuere Ausgabe von Goethes oder Gottfried Kellers Werken in die Hand, so begegnen sie uns durchaus in der Form, an die wir schon in der Schule gewöhnt worden sind. Die nächsten Ausgaben der klassischen Dichter werden zweifellos in der 1996 reformierten Duden-Orthographie herauskommen. Wie Goethe oder Keller selbst schrieben oder drucken liessen, erschliesst sich nur dem Philologen, der alte Schmöker ausgräbt.

Nehmen wir uns also dieses Vorgehen zum Vorbild, indem wir uns von den Irrwegen früherer Mundartschriftsteller befreien. Letztere verraten uns ja nur die Verlegenheit, unter der sie beim Schreiben ihrer Texte litten. Sie verfügten über keine Richtschnur, an die sie sich hätten halten können, folglich wurstelte sich jeder einzelne durch, so gut oder so schlecht, wie es eben ging. Was dabei herauskam, kann man in Walter Lerchs ausgezeichneter Dissertation zu diesem Thema studieren, die 1971 bei Huber in Frauenfeld erschienen ist.

Heute haben es die Autoren und die Drucker leichter, denn es ist keine Frage mehr, welche Empfehlungen sie befolgen sollen, um die Mundart in eine ihr angepasste Form zu bringen. Es gibt zwar auch heute noch Dialektadepten, die das entweder noch nicht gemerkt haben oder die planmässig die Bemühun-

---

Fortsetzung von Seite 2

Zu seinen bekanntesten Gedichten zählen *Feehnn* und *Dem Brod*. Zum Teil gab er seine Werke im Eigenverlag heraus. Für sein beharrliches Mundartschaffen wurde er 1945 vom Kanton Bern und ein Jahr später auch von der Stadt Bern mit dem Literaturpreis ausgezeichnet. Weil die urchigen alpinen Dialekte, von der Walliser Mundart einmal abgesehen, heute stark verdrängt werden und Albert Streichs Dichtung die ländlich-bäuerliche Welt widerspiegelt, kann man in unserer lauten Zeit mit feinen, leisen Zeilen wie den nachstehenden kaum mehr etwas anfangen. Albert Streichs unverfälschtes Brienserdiitsch liest sich so:

Han i es chyns Liedelli gsungen.
Vom Wäärden, vom Syn und Vergaan,
es Väärsli i d Lyt uusi bbrungen,
die hei s due nid wyters mee gsungen,
derwyl nid und ds Häärz, ses z verschtaan.

Su lyt s uf em steinigen Boden
im Stäub und am Wätter, im Wind,
bis s vlicht eis mit ubbholffne Chnoden
näbenuus uf em steinigen Boden
e Seel, e verschipfti, ses findt. *Jakob Salzmann*

gen der Fachleute, die Ordnung in das Buchstabenchaos gebracht haben, sabotieren wollen. Es stehen heute zwei massgebliche Mundartschreibungen zur Verfügung, die das meiste gemeinsam haben. Die eine ist nach Eugen Dieth genannt, dessen «Schwyzertütschi Dialäktschrift» 1938 herauskam. Sie erschien 1986 bei Sauerländer in Aarau neu, bearbeitet von Christian Schmid-Cadalbert. Der andere Kanon stammt von Werner Marti, der seine «Bärndütschi Schrybwys» 1972 publizierte und 1985 in zweiter Auflage herausgab, bei Francke in Bern.

Die Diethschrift ist lautgetreuer und konsequent, die Martischrift andererseits ist leichter lesbar, da sie sich enger an die amtliche deutsche Rechtschreibung anlehnt. Martis Empfehlungen richten sich eigentlich, wie es der Titel seiner Publikation sagt, vor allem an die Berndeutschschreibenden, während die Diethschrift alle Dialekte genau wiedergeben will; das Buch von Schmid-Cadalbert wartet daher auch mit Beispielen aus allen Gebieten auf.

Nur in einem Punkt sind die beiden Schriften grundsätzlich verschieden, nämlich bei den Vokalen. Dieth schreibt alle langen Vokale grundsätzlich doppelt, während Marti sich nach dem Duden richtet. So liest man bei ihm *Tal, Brot, Jahr, Ohr, gseh,* bei Dieth aber *Taal, Broot, Jaar, Oor, gsee.* Bei den Wörtern, die sich zu sehr von ihrer deutschen Verwandtschaft unterscheiden oder die im Deutschen gar nicht vorkommen, verwendet auch Marti die Verdoppelung; er schreibt dann *Buuch, Füür, nüüt, lamaaschig, Läär ds Wasser uus.*

Wenn wir von der Vokalquantität absehen, so stellen wir fest, dass die beiden Schriften sich wenig unterscheiden. Sie verwenden *tz* und *ck* wie im Deutschen und unterscheiden gleicherweise *f* und *v*. Beide lehnen Apostrophe und Bindestriche ab, sie verwerfen wo-n-er, d'Wält, s'Chind, dass d' 's glaubsch, g'erbt, g'gange, z' schaffe, z'guet, sondern verlangen *won er, d Wält, s Chind, dass d s glaubsch, gerbt, ggange, z schaffe, z guet.* Beide tadeln es, wenn jemand *ie* schreibt, wo kein Diphthong gesprochen wird, also nicht z'friede, s'Sieb, sondern *zfride, s Siib.* Bei den Zwielauten stehen beide Schriften auf dem gleichen Boden und schreiben gemeinsam *nöi, Böim, fröid* und nicht neu Bäum, Freud. Das *h*, welches Marti zur Bezeichnung langer Vokale duldet, verwirft auch er, sobald es keine Funktion mehr hat. Es heisst auch bei ihm nicht Chüehli, Früehlig, Wiehnacht, Rueh sondern *Chüeli, Früelig, Wienacht, Rue.*

Wer also alte Texte neu herausgibt oder sich als Mundartschriftsteller betätigt, weiss bei Beachtung dieser Regeln mindestens, wie er nicht schreiben soll. Er ist sonst noch frei genug, darf die Hauptwörter gross oder klein schreiben und soll im übrigen nur danach trachten, dass er seiner Mundart treu bleibt.

Arthur Baur